

## Citation style

Hinrichsen, Hans-Joachim: review of: Bernhard R. Appel / Joanna Cobb Biermann / William Kinderman / Julia Ronge (eds.), Beethoven und der Wiener Kongress (1814/15). Bericht über die vierte New Beethoven Research Conference Bonn, 10. bis 12. September 2014, Bonn: Beethoven-Haus, 2016, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 82 (2018), p. 304-307, DOI: 10.15463/rec.reg.2098108330

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 82 (2018)



## copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

hat (1992), war das der Bevölkerung allerdings kaum zu verdenken. Die Verweigerung von Steuern und Lieferungen sowie die wieder hohen Zahlen von Konstriptionsflüchtigen, die nur da zu überwinden waren, wo massiver Militäreinsatz möglich war, sagen aber genug aus über die Haltung der Bevölkerung in den belgischen und rheinischen Departements. So endet das napoleonische Regime, wie das republikanische der 1790er Jahre begonnen hatte, in einer militärischen Besatzungsverwaltung.

Insgesamt liegt eine überaus anregende Studie vor, die mit Recht von der Deutsch-Französischen Hochschule (Saarbrücken) ausgezeichnet worden ist. Die Quellenbasis sichert ihr ein hohes Abstraktionsniveau, auf dem die öffentliche Meinung in den behandelten Departements mit einer dichten Kommentierung und mitunter auch mit unorthodoxen Thesen präsentiert werden kann. Dabei war es natürlich nur in Einzelfällen möglich, die zugrundeliegenden Ereignisse detailliert nachzuweisen. Das ist dem Verfasser auch bewusst, wenn er die berichtenden Quellen im Konditional referiert oder auch gelegentlich anmerkt, dass berichtete Ereignisse vielleicht nur auf dem Papier stattgefunden hätten (S. 327, S. 351). Damit stellt sich allerdings die Aufgabe einer Diskussion und Nachprüfung der Vorgänge auf regionaler und lokaler Ebene, was wieder einmal die schmerzliche Lücke spürbar macht, die dadurch entsteht, dass die große Quellenpublikation von Hansen (1913–1938) für die Jahre der napoleonischen Herrschaft nicht mehr zur Verfügung steht, da sie mit dem 9. Februar 1801 endet, und zwar mit der hier durchaus einschlägigen Feststellung eines französischen Polizeiberichtes: *En général on ne connaît ici la révolution que par les charges qu'elle impose et par les vexations, dont elle a été le prétexte; on s'est peu occupé d'en répandre l'esprit et l'intention.*

Koblenz

Wolfgang Hans Stein

BERNHARD R. APPEL, JOANNA COBB BIERMANN, WILLIAM KINDERMAN, JULIA RONGE: *Beethoven und der Wiener Kongress (1814/15)*. Bericht über die vierte New Beethoven Research Conference, Bonn, 10. bis 12. September 2014 (Veröffentlichungen des Beethoven-Hauses Bonn. Reihe IV. Schriften zur Beethoven-Forschung 26). Bonn: Verlag Beethoven-Haus 2016, 334 S. ISBN: 978-3-88188-146-3.

Die nachrevolutionäre französische Außenpolitik hat mehrmals – von sehr unmittelbar bis zu eher indirekt – in das Leben des Rheinländers Ludwig van Beethoven eingegriffen. Am unmittelbarsten zunächst dadurch, dass die Aufhebung des Kurfürstentums Köln durch die französischen Revolutionsarmeen (1794) die Rückkehr ins heimische Bonn unmöglich machte und den eigentlich nur als längere Ausbildungsphase bei Joseph Haydn geplanten Wien-Besuch unversehens zu einem Dauer-Aufenthalt werden ließ. Und eher indirekt wirkten sich später dann 1814/15 die Folgen des endgültigen europäischen Sieges über Napoleon auf den in Wien inzwischen etablierten Komponisten dadurch aus, dass die Konsequenzen dieses Sieges auf einem langwierigen internationalen Herrscher- und Diplomatenkongress eben in Wien verhandelt wurden (und nicht, wie ursprünglich geplant, in London), womit sich ihm ein attraktives Darstellungs- und Betätigungsfeld eröffnete. ‚Beethoven und der Wiener Kongress‘ ist also durchaus ein ergiebiges Thema, und so hat sich seiner eine Tagung angenommen, die exakt 200 Jahre nach der Eröffnung dieses weltbewegenden Ereignisses im Bonner Beethoven-Haus stattgefunden hat. Der Band steht nun Seite an Seite mit einem 30 Jahre alten, ebenfalls in Bonn erschienenen Vorgänger, der 200 Jahre nach der Französischen Revolution dem etwas umfassenderen Thema ‚Beethoven zwischen Revolution und Restauration‘ gewidmet wurde (Bonn 1989, hg. von Helga Lühning und Sieghard Brandenburg) und auch damals schon ei-

---

Lebenserinnerungen, sondern nur ein Digitalisat des Mikrofilms der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volkskunde (Saarbrücken); das Original ist in Privatbesitz.

nen umfangreichen Aufsatz von Michael Ladenburger („Der Wiener Kongress im Spiegel der Musik“, S. 275–306) enthielt.

Der hier zu besprechende Band enthält elf Beiträge (drei in deutscher, acht in englischer Sprache), in denen diversen Aspekten von Beethovens kreativer Beziehung zu diesem Großereignis nachgegangen und dabei vor allem manche bisher in der Forschungsliteratur tradierte Ansicht zurechtgerückt wird. Es ist also im Detail manch Neues enthalten, das für die Beethoven-Biographik Folgen haben wird. Dass sich der Kongress – also vor allem die gekrönten Häupter und mächtigen Diplomaten – um Beethoven förmlich „gerissen“ habe, kolportiert im Anschluss an viele Vorgängerinnen noch die jüngste umfassende Biographie, und bisher hat dies auch kaum jemanden zum Widerspruch gereizt, denn angesichts der unterstellten europaweiten Berühmtheit des Komponisten schien dieser Befund nicht nur folgerichtig zu sein, sondern er schmeichelte seit jeher auch dem bürgerlichen Selbstbewusstsein, das den wahren menschlichen Reichtum idealistisch in den Schätzen der Kunst und nicht etwa trivial in den Tresoren der Hocharistokratie zu erblicken liebte. Das bedarf nun in mancher Hinsicht der Korrektur. Beethoven, so zeigt sich, entwickelte differenzierte Strategien zwischen Opportunismus, Anpassung und Eigensinn, aber ganz so glanzvoll wie vielfach dargestellt ging das Ensemble dieser Aktionen für ihn schließlich nicht aus. Aspekte des Erfolgs und Selbstbewusstseins halten sich die Waage mit solchen der Frustration und Desillusionierung.

Eröffnet wird der Reigen der durchweg lesenswerten Beiträge durch ein kundiges Porträt des Kongresses, seiner Vorgeschichte, seiner Absichten und Realisierungsphasen sowie seines kulturellen Begleitprogramms aus der Feder des Stuttgarter Historikers Sebastian Hansen, in dem sehr plastisch die Repräsentationsfunktion der Musik in den verschiedenen sozialen Schichten Wiens differenziert wird. So wird in präziser und zugleich hinreichend genereller Weise eine solide Basis für eine Einschätzung von Beethovens Möglichkeiten und Erwartungen im Hinblick auf breite öffentliche Wahrnehmung bereitgestellt (S. 1–22). Ihm folgt eine Analyse des in Beethovens Schaffen sich niederschlagenden Verhältnisses zu Napoleon, das der Mitherausgeber und namhafte Beethovenforscher William Kinderman (S. 23–46) – gegen manche liebgewordenen Stereotype – in seiner ganzen Komplexion, Wechselhaftigkeit und Ambivalenz nachzeichnet. Vor allem nimmt er eine unterschiedene ästhetische Bewertung von Beethovens anlassbedingten Kompositionen vor, die nicht gut wegkommen – dies vor allem im Vergleich mit den daneben unbeirrt weiterverfolgten ‚eigentlichen‘ Werken, allen voran der 1815 entstandenen Klaviersonate Opus 90: „Beethoven’s true artistic stature lies elsewhere than in his political potboilers for the Congress“ (S. 45). Dem lässt sich hier gleich vorwegnehmend anfügen, dass der letzte Beitrag des Bandes, von Tamara Balter (S. 301–316), gerade an demselben zentralen Werk, dem von ihr als „Beethoven’s Schubertian Sonata“ apostrophierten Opus 90, zu genau demselben Ergebnis gelangt (S. 315f.).

Der Musik im engeren Sinne sind zwei Aufsätze gewidmet, die in perfekter gegenseitiger Ergänzung das von Beethoven musikalisch wie ideell verfolgte Ideal des ‚Heroischen‘ in den großen Frauenfiguren seines Œuvres ausmachen. Für die Titelfigur seiner einzigen Oper gilt das ohnehin bisher als unbestritten, aber dies lässt sich auch in weiteren Kompositionen zeigen: Joanna Cobb Biermann etwa, plausibel argumentierend mit Beethovens Tonartenplänen, sieht das weiblich-Heroische musikalisch im Klärchen (und nicht etwa dem Titelhelden) der Bühnenmusik zu Goethes Trauerspiel ‚Egmont‘ realisiert (S. 47–64), und Barry Cooper zeigt Ähnliches in einer eindringlichen Untersuchung der (ein Modethema der Zeit aufnehmenden, aber zu Beethovens Lebzeiten nie aufgeführten) Inzidenzmusik von Friedrich Dunckers ‚Leonore Prohaska‘ (S. 65–78). Der Heroismus Beethovens ist, so gesehen, vor allem keiner der Tat, sondern einer des Standhaltens in Leiden und Bedrängnis (S. 60).

Zwei weitere höchst instruktive Beiträge befassen sich ausgiebig mit den Quellen und gelangen auf sehr verschiedenen Wegen zu vergleichbaren Bewertungen von Beethovens öffentlicher Position in der Kongresszeit: einerseits Maria Rößner-Richarz „aus der Perspektive von Beethovens Briefen und Dokumenten“ (S. 79ff.), die eine höfisch-offizielle, eine publizistisch-öffentliche und eine eigene Wahrnehmung des Komponisten selbst sehr aufschlussreich voneinander unterscheidbar ma-

chen (S. 79–118), und andererseits Rita Steblin durch die Auswertung von „unpublished Viennese court documents from 1814“ (S. 119–138, bes. S. 119ff.). Besonders dieser Text ist ein Kabinettstück geradezu detektivischer Archiv-Recherche mit der (reich belohnten) Zuversicht, immer noch Neues entdecken zu können, wenn man nur an der richtigen Stelle sucht und die richtigen Fragen stellt. Ein scheinbar kleines, aber doch das Beethoven-Bild dieser Periode erheblich tangierendes Detail ist die akribische Rekonstruktion der Vorgeschichte der Aufführung von Beethovens ‚Adelaide‘, op. 46, im Rahmen des Hofkonzerts vom 23. Dezember 1814, mitsamt der Aufdeckung der wahren Identität des Liedbegleiters: nicht Beethoven selbst, wie bislang meist angenommen und immer weiter kolportiert, sondern der Hofkomponist Anton Teyber. Beethoven war eben weit weniger in der Wahrnehmung des Hofes präsent, als die meisten Biographen anzunehmen lieben. „These new documents show that the composer’s ride to fame during the Congress of Vienna was not as straightforward as what one reads in the literature“, kann die Autorin denn auch am Schluss lakonisch resümieren (S. 138).

Die Musik ganz in den Vordergrund stellt der Text von Birgit Lodes (S. 139–164), der – mit dem eigentlichen Kongressthema eher lose verknüpft – analytisch sehr genau nachweist, wie Beethoven jenen „symbolischen Referenzklang“ (S. 139), der auf ein geradezu kantisch gedachtes Gottespostulat bezogen ist und bisher vor allem in der ‚Missa solemnis‘ und der 9. Sinfonie wahrgenommen worden ist, bereits in seiner 1814/15, also während des Kongresses (aber nicht direkt durch ihn bedingt) entstandenen Goethe-Vertonung ‚Meeres Stille und Glückliche Fahrt‘ erarbeitet (S. 158).

Auch die restlichen Beiträge widmen sich, teilweise sogar in genauester Detailarbeit, der Musik und ihren Entstehungsumständen. Theodore Albrecht (‚Two Contrabassoons and More‘, S. 165–218) legt eine umfassende Rekonstruktion des Personals der Beethoven-Konzerte während der Kongresszeit vor, die an namentlicher Nennung eine Genauigkeit von bis zu 90% erreicht. Ein bedeutendes Resultat liegt in dem Nachweis, dass die herkömmliche Sichtweise auf Differenzen der Sinfonien 7 und 8 (die erste groß besetzt, die andere eher fein und kammermusikalisch) der historischen Grundlagen entbehrt, weil Beethoven für beide Werke umständehalber sehr gern die Möglichkeit nutzte, ein vergleichsweise riesiges Ensemble zu beschäftigen, das sogar die ein Jahrzehnt später erfolgte Uraufführung der 9. Sinfonie in den Schatten stellte. Eine besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhang auch die Gelegenheitskomposition ‚Wellingtons Sieg‘, die hier – wie auch in anderen Beiträgen des Bandes – die verdiente ästhetische und werkbiographische Rehabilitation erfährt. John David Wilson leistet in seinem Beitrag (S. 219–288) eine subtile Evaluation von ‚Beethoven’s Popular Style‘, dem damit ebenfalls eine Art verdienter Rehabilitierung zuteilwird. Beethoven wird sichtbar als ein Komponist, der sehr planvoll für einen kurzen Moment die Gunst der Stunde ergreift, um ein erweitertes Publikum zu erkunden und zu bedienen – was nicht ohne Folgen für die späteren großen Konzeptionen der ‚Missa solemnis‘ und der 9. Sinfonie bleibt. David B. Levy geht anschließend den Beziehungen nach (S. 289–300), die zwischen den Gelegenheitskompositionen der Kongresszeit, der Wiederaufnahme der Oper ‚Fidelio‘ im Sommer 1814 und den sinfonischen Werken (Sinfonien 5, 6 und 9) hinsichtlich der Verwendung von Posaunen bestehen: einer sublimen Semantik des Sakralen, die natürlich auch in den beiden großen Messen erscheint. Die gleichzeitige konsequente Weiterarbeit an einem immer intimer, kantabler und esoterischer werdenden Spät- und Reifestil demonstriert Tamara Balter, wie oben schon erwähnt, an einem Schlüsselwerk dieser Phase, der zweisätzigen Klaviersonate Opus 90.

Insgesamt breitet der Band ein ganzes Panorama neuer Details aus oder rückt bereits Bekanntes in ein anderes Licht. Der gesamte Habitus des Komponisten während der Kongresszeit ist vielschichtig und schwer auf einen einzigen Nenner zu bringen. Weder stürmisch umjubelt noch einfach erfolglos, trug er zum Musikleben der Zeit einerseits mit ausgesprochenen Gelegenheitswerken bei, arbeitete aber auch just in dieser Phase die ästhetischen Grundlagen seines später so berühmt-berüchtigten esoterischen ‚Spätstils‘ aus. Dem bekannten und in manchen Biographien nur auf Vermutung und falscher Intuition beruhenden Bild fügt der ertragreiche Band nun einige Gesichtspunkte hinzu, die

für die künftige Biographik, aber auch für die musikwissenschaftliche Analytik zu berücksichtigen sein werden.

Zürich

Hans-Joachim Hinrichsen

KLAUS HERKENRATH, THOMAS BECKER (Hg.) mit Fotografien von Volker Lannert: *Rheinische Wunderkammer*. 200 Objekte aus 200 Jahren Universität Bonn 1818–2018, Göttingen: Wallstein 2017, 438 S. ISBN: 978-3-8353-3139-6.

„Jubiläen sind eine universitäre Erfindung“ (S. 410), leitet Thomas Becker seinen Beitrag zum Universitätsjubiläum 2018 ein. Ganz in diesem Sinne erscheint zur 200-Jahr-Feier der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn eine Chronik der Universität, die anhand von 200 Objekten deren wechselvolle Geschichte darstellen soll. Die Objekte wurden aus den Sammlungen und zwölf Museen der Universität ausgewählt, die seit deren Gründung zusammengetragen und angelegt worden sind, und jeweils einem Jahr zugeordnet, zu dem sie einen Bezug haben, etwa weil sie in diesem Jahr entdeckt worden sind oder der Universität als Geschenk überlassen wurden. Die jeweilige Zuordnung der Ausstellungsstücke erscheint passend, auch wenn andere Optionen (z.B. S. 34 oder S. 198) möglich gewesen wären. Nur in wenigen Fällen erfolgt keine Zuordnung (z.B. S. 94 oder S. 340). Neben einigen Büchern, Zeitschriften und Archivalien werden vor allem Museumsstücke herangezogen. Aufgrund der Provenienz und Auswahl der Objekte steht somit keinesfalls allein die Geschichte der Universität im Vordergrund, sondern mindestens ebenso prominent eine der Sammlungen bzw. Museen und ihrer Bestände. Der Schwerpunkt liegt dezidiert auf archäologischen und naturwissenschaftlichen Exponaten.

In ihrem Vorwort (S. 6f.) begründen die Herausgeber, warum sich die ausgewählten Objekte besonders eignen, um an ihnen eine Geschichte der Sammlungen aufzuzeigen. Sie bleiben „mit ihrer Informationsfülle bestehen und bilden weiter das Faktengerüst, auf dem der wissenschaftliche Erkenntnisprozess beruht“ (S. 6). Im darauffolgenden Hauptteil (S. 9–411) wird jedem Objekt eine Doppelseite gewidmet. Auf der linken Seite findet sich jeweils ein kurzer Text, in dem das entsprechende Objekt vorgestellt und erläutert wird. Im rechten unteren Teil der linken Seite werden Informationen zum vorgestellten Gegenstand, wie Größe, Alter, Fundort, Inventarnummer usw., angegeben. Auf der rechten Seite ist ein Foto des vorgestellten Gegenstandes abgebildet. In manchen Fällen wird ein zweites, kleineres Bild, welches eine andere Perspektive oder eine Detailaufnahme zeigt, in den Text auf der linken Seite integriert. An den Hauptteil schließt sich eine kurze Übersicht über die Sammlungen und Museen an, aus denen Objekte für den Band entnommen worden sind (S. 412–427). Dabei wird die Vielfältigkeit der 200-jährigen Sammlungstätigkeit der Universität und ihrer Wissenschaftlerinnen bzw. Wissenschaftler deutlich. Ohne das im Text geschilderte Engagement der Mäzeninnen und Mäzene hätten viele Teile der Sammlungen ihren Weg nicht an die Universität Bonn gefunden. Abgeschlossen wird der Band mit einem Verzeichnis der Autorinnen und Autoren (S. 428–431) sowie einem chronologischen Verzeichnis der Beiträge (S. 432–438).

Die Vielfalt und Fülle der Objekte spiegelt den Beständereichtum der Sammlungen und Museen der Universität Bonn wider. Eingerahmt werden die Objekte durch die Beiträge zur Gründungsurkunde aus dem Jahr 1818 und zum Jubiläumjahr 2018. Exemplarisch genannt seien Tiere wie der Wiedehopf (S. 84f.), aus der Geologie ein sogenanntes Tigerauge (S. 390f.), das Kunstwerk ‚Honigpumpe‘ von Josef Beuys (S. 320f.), medizinische Geräte wie die zahnärztliche Euphorian-Einheit (S. 286f.), Moulagen, die z.B. eine Hautreizung nach 4711-Gebrauch aufzeigen (S. 230f.), die Titanwurz mit ihren riesigen Blüten (S. 254f.), Fossilien wie ein Fischeosaurier mit Hauterhaltung (S. 226f.) oder die Maccaroni-Box als Prototyp einer der ersten Schnellrechenmaschinen. Darüber hinaus wurden unter anderem Exponate aus der Archäologie, der Astronomie und der Volkskunde ausgewählt.